Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 171 (1892)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschan.

er Mensch kann in einem einzigen Tage Vieles gut machen, aber noch viel mehr verderben, je nachdem er eine gute oder eine böse Stunde hat. In noch höherem Maße gilt dies von denen, die zu rezieren haben und berusen sind, über Millionen von

Menschen=
findern zu
wachen. Mit
einem einzi=
gen Feder=
strich können
diese Gewal=
tigen Unheil
oder Segen
für ein gan=

zes Landver=

0

E

08

r

0000

)

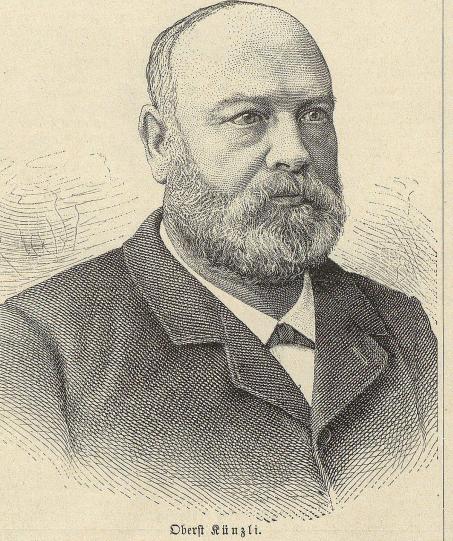
breiten. Welch' ungesheureFolgen knüpfen sich zum Beispiel anteine leichtsfertig erlasserklärung? Man denkenur anNaposleon III.

Der ge= waltiaste al= ler gewalti= gen Fürsten ist nun ohne Zweifel der russische Raiser. Er regiert allein und ist weder von Mini= stern noch von Volks= vertretungen abhängig.

Wein er zu den 120 Millionen Seelen seines Weltzreiches spricht, so müssen sie scharf aufpassen und hüdsch folgen. Für solche Unterthanen, welche das Mißfallen des mächtigen Kaisers erwecken und nicht wie Sündlein pariren wollen, sind scharfe Zuchtmittel parat. Zu Tausenden werden sie einfach aus dem Lande gejagt, wie es gegenüber katholischen und respormirten Christen, besonders aber gegenüber den

Juden geübt wird. Und doch find diese armen gehetzten Leute noch besser daran als jene, welchen keine Wahl gelassen wird, wohin sie fliehen wollen. Wir meinen die zahllosen Tausende, welche gefesselt den ungeheuern Weg nach Sibirien zurücklegen

müssen, um in den dorti= Berg= gen werken so gut wie lebendig begraben zu werden. Ist es doch be= kannt, daß viele dieser unglücklichen Verschickten Monate und Jahre lang nicht aus ih= rem unter= irdischen Ker= fer ans son= nige Tages= licht fom= men. Und doch sind es noch lange nicht allemal Verbrecher, welche grausam be= handelt wer= den. Ein ein= ziges unbe= dachtes Wort genügt, um nach Sibiri= en verbannt zu werden. Wenn wir Schweizer



mit unsern ziemlich derb gewachsenen Schnäbeln in Rußland wohnen müßten, wäre bald die Mehrzahl in Sibirien zu Haufe. Nur Taubstumme und Blödsinnige wären sicher, sich nicht durch vorlautes Reden bemerkbar zu machen.

Sin unternehmender Amerikaner hat alle die schrecklichen Gefängnisse Sibiriens besucht und in einem Buche wahrheitsgetreu berichtet, wie unsäg= lich grausam und unmenschlich mit den Verschickten verfahren wird. In den schlechtesten Jahren sind bei uns die Hunde besser daran als in Sibirien die Gefangenen. Die fühlende Menschheit schauberte und entsette sich, als sie von diesen namenlosen Leiden und Greueln hörte. Die vornehmsten Herren Londons verfaßten eine Bittschrift an den russischen

Czar, worin sie ihn fle= hentlich ba= ten, diesen himmel= schreienden Buständen ein Ende zu machen. Der gewaltige Inrann schickte aber die Ueber= bringer der Bittschrift zürnend Sie heim. mußten froh sein, nicht selbst beim Kragen ge= faßt zu wer= den. Und doch fönnte der Czar mit einigen Te= derstrichen das unge= heure Elend beseitigen und Millio= nen seiner Unterthanen aus den si= birischen

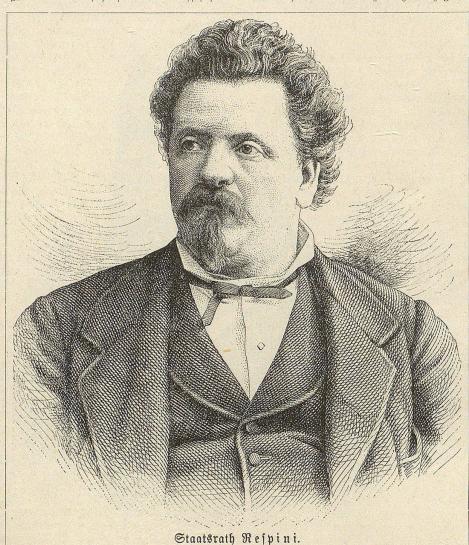
Kerkern be=

freien. Aber

kann also dieses Land noch zu riesiger Entwicklung bringen.

Es ift nur von Gutem, wenn die Welt immer mehr erschloffen wird und ihre Schätze gesammelt werden, denn die Menschheit vermehrt sich rasch und Alle wollen gelebt haben. Die Bevölkerung Indiens allein hat in den letzten zwanzig Jahren um zirka

> dreißig Mil= lionen zuge= nommenund in Deutsch= land, das jetst schon fünfzig Mil= lionen Gin= wohner zählt, kommt jedes Jahr mindestens eine halbe Million mehr dazu. Da wäre es recht wohl= thätig, wenn sieben mit Broden und etlichen Fi= schen wieder eine große Volksver= fammlung gefättigt und noch mehr abgetragen werden fönnte als aufgetischt wurde. Sol= che Wunder geschehen aber nicht al= le Tage und die Menschen



er findet die gute Stunde für ein solches Werk nicht. Dagegen hatte der Czar einen hellen Augenblick, als er befahl, daß eine Eisenbahn durch ganz Sibirien gebaut werden solle. Es ift dies ein Riesenwerk, gegen welches die Gotthardbahn ein Cfätterlizeug ist. Sibirien ist etwa dreißig Mal so groß als die Schweiz und birgt enorme Schätze von Holz, Metall und Wild; große Strecken eignen sich auch für die Viehzucht und den Getreidebau. Die Gisenbahn

müssen sehen, wo sie das Brod hernehmen können. Gar Viele sinden es nicht, namentlich wenn die Industrie schlecht geht und daneben noch Wasser, Frost, Hagel und Ungezieser die Ernten verderben. Das hat dann zur Folge, daß die hungrigen Leute mit Gewalt Brod zu erlangen suchen. Gerade unsere Zeit ist die Zeit des Kampses um das tägliche Brod, die Zeit, wo Millionen gebieterisch verlangen, daß die Reichen dieser Erde nicht am vollbesetzen Tische

schwelgen, während der fleißige Arbeiter fast verhungert. Dieser Kampf äußerte sich letztes Jahr zunächst in weitverbreiteten Arbeitseinstellungen. In Deutschlands Bergwerken, in Belgiens Fabrikstädten, in England, Amerika und Auftralien feierten zeitweise Hunderttausende von Arbeitern. Sie haben nicht viel erreicht, denn das Kapital in Berbindung mit den Bahonetten erwies sich mächtiger als die Fäuste und leeren Mägen der Arbeiterregimenter. Es hat aber den Anschein, als ob die schweren Wetter erst kommen werden und die einsichtigen Regenten werden gut thun, wenn sie durch verständiges Entgegenkommen den drohenden Sturm zu stillen suchen.

Jeder Arbeiter ift seines Lohnes werth, dachte auch der ehemalige König Milan von Serbien. Er verslangte als Dank für seine schlechte Regierung eine Million Franken. Serbien fand, daß es dieses Opfer wohl bringen dürfe, wenn Milan dann auf immer das Land verlasse. Seine Majestät hält sich nun seitdem in Paris auf und verjubelt die empfangene Million mit Damen, denen man im Appenzellerland einen weniger seinen Namen geben würde. Die Serben entschlossen sich dann, die Königin Natalie gerade auch noch zu spediren und in einer schönen Mondnacht wurde sie per Schub an die Grenze gesbracht. König von Serbien ist nun ein halberwachssener Junge.

Auch der Thron von Portugal bekam den Schlotter. Einige Regimenter Militär wollten die Republik einführen, was aber für diesmal noch nicht

gelang, wohl aber etliche Köpfe kostete.

Die Italiener waren zufrieden, ihren allmächtigen und ehrgeizigen Minister Erispi stürzen zu können. Wenn sieihm die Staatsschulden und die heillose afrikanische Colonie hätten nachwerfen können,

wäre es noch besser gewesen.

Einen Krieg brachte das Jahr 1891 für Europa nicht. Dagegen holte der stärkste und ausdauerndste aller Soldaten, der Tod nämlich, den scharffinnigsten und erfolgreichsten Schlachtenlenker der Welt, den 90jährigen deutschen Feldmarschall Moltke. Das größte Lob, das diesem Feldherrn nach seinem Tod gespendet werden kann, ift, daß er keinen Feind hinter= lassen hat. Wohl hat Moltke in seinem Leben auf blutgetränkten Schlachtfeldern ganze Urmeen nieder= geworfen. Aber er war persönlich ein edler, reiner und treuer Charafter und wo immer er konnte, suchte er die Greuel des Krieges zu mildern. Alle Welt schaute mit Chrfurcht und Hochachtung zu dem großen schweigsamen Manne empor. Moltke war ein warmer Freund der Schweiz und verlebte manchen Sommer in unserm Lande. Sein Bildniß gehört deßhalb auch in den Appenzellerkalender.

Gine fast ebenso bedeutende Persönlichkeit wie Moltke war Lud wig Windthorst, der deutsche Katholikenführer, der fünf Wochen vor dem Feldmarschall vom Tode ereilt wurde. Windthorst war nicht einmal fünf Fußhoch, aber in dem unscheinbaren Körper wohnte ein gewaltiger Geist. Der kleine Mann war wohl der geistreichste, schlagfertigste und zugleich liebenswürdigste Redner im deutschen Reichstag, ein Staatsmann von hoher Begabung und unerschütterzlicher Standhaftigkeit. Das katholische Deutschland verlor in Windthorst den geliebtesten und verehrtesten Führer und besten Vortämpfer. (Siehe Vildniß.)

Wenn wir für unsere Rundschau Raum genug hätten, müßten wir auch noch der Bürgerkriege gebenken, welche in Argentinien und Chili wüstheten und namenloses Elend über diese Länder brachten. In Südamerika gehören aber die Revolutionen zu den Zerstrenungen des Volkes und wenn einmal ein Jahr ohne Aufruhr vorbeigeht, so ist es

den Leuten zu langweilig.

llebrigens hatte auch die Schweiz ein Stück Re= volution durchzumachen. Am 11. September 1890 überfiel ein Haufen radikale Tessiner das Zeughaus und das Regierungsgebäude in Bellinzona und sette eine provisorische Revolutions=Regierung ein. Bei diesem Anlasse wurde der schuldlose Regierungsrath Rossi getödtet. DerBundesrathkonnteselbstverständ= lich solche gewaltsame Selbsthülfe nicht billigen und beorderte Berner= und Luzernertruppen in den auf= geregten Kanton. Oberst und Nationalrath Küngli aus dem Aargau wurde zum Bundeskommissär er= nannt und mit der Aufgabe betraut, die Ordnung wieder herzustellen und für den Frieden zu wirken. Er entledigte sich dieses Auftrages mit großer Pflicht= treue, mit Takt und Festigkeit. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß Advokat Respini, der talent= volle, energische, persönlich ehrenhafte, aber allzu hikige und gewaltthätige Parteiführer der Ultra= montanen aus der Regierung schied. Es kam dann eine gemischte Regierung zu Stande, nach und nach fam wieder Auhe in das parteizerrissene Land und die Eidgenossenschaft zeigte sich gegenüber den Aufrüh= rern fast nachsichtiger als mit dem strengen Recht ver= einbarlich war. Hoffentlich werden nun die Brüder im Tessin die Geduld der Miteidgenossen nicht noch= mals auf die Probe stellen und die Herren Oberst Künzli und Advokat Respini, die wir hier im Bilde verewigen, nicht wieder Vorstellungen geben.

Das Jahr 1891 kann überhaupt für die Schweiz nicht als ein glückliches bezeichnet werden. In gar manche Haushaltung hat es schweres Leid gebracht. Das weitaus betrübendste Ereigniß war das Eisen = bahnunglück von Mönchenstein im Baselbiet. Unsere verehrlichen Leser finden an anderer Stelle des Kalenders eine Abbildung und kurze Beschrei= bung des schrecklichen Greignisses, das 73 Menschen jählings das Leben kostete und 134 schwerer oder leichter verwundete.

Das Unglück von Mönchen= stein gehört zu den größten dieserArt. Seit Eisenbahnen fahren, ist nur einziger ein Fall bekannt, wo es mehr Todte als in Mönchenstein gab. Das war im Jahre 1879, alsdieTaybrü= cke in Schott= land unter ei= nem darüber= brausenden Schnellzug zu=

renTod fanden. DasUnglück von Mönchen= stein hatte na= türlich auch üble Folgen für den Fremden= verkehr. Die

sammenknickte

und etwa 100

denWassernih=

in

Bersonen

vornehmen Leute fürchten nichts so sehr als den Tod und sie glaub= ten, daß nach und nach alle schweizerischen Gisenbahnbrü=

den zusammenkrachen werden. Biele dieser angster= füllten Seelen brachten den Sommer hinterm Ofen zu, wo keine Lokomotiven brechen und keine Züge aufeinanderprallen, oder sie zogen nach Schweden, Tirol oder Bayern, wo sie vor dem Tod sicher zu sein wähnten. — Das Unglück von Mönchenstein hat aber doch etwas Gutes zur Folge gehabt. Auf der ganzen

Welt machen sich die Eisenbahnverwaltungen daran, die Brücken genau zu probiren und zu untersuchen und in mehr als einem Falle zeigte sich diese Nach= schau als nütlich.

Den Bewohnern der oberrheinthalischen Dörfer

Rüthi und Mood wird jedenfalls der Bettag des Jahres 1890 noch lange in Grinnerung bleiben. Denn an diesem Tage brach bei wü= thendemFöhn= sturm Feuer im Dorfe Rüthi aus. Trop so= fortigen Ein= greifens der Mannschaft verbreitete sich das rasende Ele= ment furchtbar schnell und der Föhnsturm trieb den Fun= kenregen eine

halbe Stunde weit zum Dörf= chen Moos. Wohl eilten aus dem Rhein= thal, vom Ober= land, ja selbst aus der Stadt St. Gallen und aus dem De= sterreichischen Spriken !Bahl großer Bahl herbei. Aber gegen das vom Föhnsturm an= gefachte Rie=



senfeuerkonnten sie wenig ausrichten. Inkurzer Zeit lagen 298 Gebäude in Asche und wo vordem Hunderte von Familien in stillem Trieden ihr Heim und Ob= dach fanden, bot sich ein grauenhaftes Bild des Elends, der Armuth und Verzweiflung. Kaum ist je im Schweizerlande eine Gemeinde so tief wie Rüthi ins Berg getroffen worden.

Alls ob des Unglücks im Jubeljahre der Eidgenoffenschaft nicht genug wäre, brachen noch verheerende Hagelwetter über die Kantone Thurgau, Bürich und Luzern herein und vielerorts traten die wilden Waffer über die Ufer, die Werke der

Menschen und die Früchte des Feldes vernichtend.

Und so wä=
re noch man=
ches zu berich=
ten über der
Zeiten Lauf
imSchweizer=
land, über den
langen und
strengenWin=
ter, der Seen
und Flüsse in
Tesseln schlug,
über die schwierige Lage der

Industrie und den Noth= stand, dem ein großer Theil unserer Bau= ernsame ver= fallen ist.

Alber auch von herrlichen Thaten der Menschen= und Nächsten= liebe fönnte

fo vieles er= zählt werden. Wieherzerhe= bend war es nicht, als das

Schweizer= volk sich zu= sammenfand, um die schwere Wundezu hei= len, welche der

eidgenösstiche Bettag 1890 den Dörfern Küthi und Moos gebracht hatte. Auch die Neberschwemmten im Unterrheinthal erfreuten sich ausgiebiger brüderslicher Hülfe.

Das freudvollste und für Land und Volk glücklichste Ereigniß aber war die am 1. August abgehaltene Erinnerungsfeier an den sechshundertjährigen Bestand der Eidgenossenschaft. Es war und verz gönnt, in Frieden und Eintracht den hochbedeuts samen Tag zu seiern und als von allen Bergen die Freudenzeichen flammten und von Bünden bis zum

Jura, von Schaffhau= fens Grenze bis ins Thal vonWallis die Brüder sich grüßten und unverbrüchli= che Treue und Liebe demBa= terlande ge= lobten, als die

begeisterte Jugend des Landes bor Freude ju= belte und die Greise auf die starke einige und geachtete Eidgenoffen= schaft hinwie= sen und von den Vätern erzählten, die den ewigen Bund gestiftet und beschwo= ren, da füllte manchesAuge fich mit Thrä= nen und das gesammte

Schweizervolk gelobte, für das gemein= sater= land, seine Wohlfahrt und Ehre zu leben und zu wirken und so



Windthorft.

das Andenken an die alten Helden zu ehren und heilig zu halten.

Möge es den Gidgenossen vergönnt sein, am Abschlusse kommender Jahrhunderte frei, unabhängig und zufrieden die schöne Bundesseier zu wiederholen!